Stevenscrosscup Bösel 2026 – Zwischen Flatterband, Vaterstolz und Schnappatmung

Ein etwas anderer Rennbericht aus der Sicht eines Mitveranstalters, Helfers, Vaters und eines Masters-2-Fahrers, der eigentlich gar kein Crosser ist.

Alles begann mit 19 Verrückten und einer Sandkuhle



Archiv IGAS Wendland, Florian Schier 2012

Wo fange ich an? Vielleicht ganz vorne. Also wirklich ganz vorne.

Der Böseler Cross wurde erstmals im Jahre 2012 in den historischen Archiven des Buches der Bücher erwähnt. Damals fanden sich sage und schreibe 19 Starter ein, um sich freiwillig durch die Böseler Sandkuhle zu quälen. Vermutlich hatte zu diesem Zeitpunkt niemand auch nur ansatzweise eine Vorstellung davon, was sich daraus einmal entwickeln würde.

Die Sandkuhle war übrigens schon damals Bestandteil des Spektakels. Man könnte also sagen: Manche Dinge ändern sich nie. Nur die Anzahl der Verrückten nimmt zu.

Nach Corona nahmen Florian Schier und ich, Carsten, die Sache wieder in die Hand. Damals war der Böseler Cross noch eine sehr regionale Veranstaltung. Klein, überschaubar, familiär und irgendwie genau deshalb schön.

Und dann kam Alex!

Vorhang auf für ein bisschen Crosscup-Show! Heyyyyy!



Alex, im bürgerlichen Leben Alexander Kiekbusch, und seine Frau Melanie waren bereits im Stevenscrosscup unterwegs und interessierten sich deutlich ambitionierter für den Crosssport, als Florian und ich das jemals getan hatten.

Irgendwann kam dann der Vorschlag: „Warum machen wir das nicht auch hier?“

Florian und ich waren sofort überzeugt! Natürlich nicht ganz uneigennützig. Denn damit waren wir die eigentliche Organisation los und durften fortan helfen. Zumindest dachten wir das.

Und so kam es, dass wir in diesem Jahr bereits zum zweiten Mal Teil des Stevenscrosscups waren.

Alex, der Mann ohne Freunde. Oder doch?

Aus den Erfahrungen und Rückmeldungen des vergangenen Jahres hatte Alex die neue Strecke eigentlich schon vollständig im Kopf. Ein paar Veränderungen hier, eine zusätzliche Gemeinheit dort und fertig war ein Kurs, der am Sonntag noch so manchen Teilnehmer an seine körperlichen und mentalen Grenzen bringen sollte.



Am Freitag begannen wir mit den Vorbereitungen. Alex hatte offensichtlich weder Freunde noch andere Hobbys, denn anders lässt sich kaum erklären, warum er bereits damit beschäftigt war, Wege freizuhacken, Büsche zurückzuschneiden und störende Äste einzusammeln.

Zwischendurch hatte ich den Eindruck, er würde am liebsten noch einmal den Waldboden wischen.

Aber Spaß beiseite.

Was die meisten Teilnehmer am Renntag gar nicht mitbekommen, ist der organisatorische Aufwand im Vorfeld. Stellflächen für Besucher und Teilnehmer klären, Material aus Hamburg holen, Stromversorgung organisieren, Toiletten, Essen, Getränke, Tische, Bänke, Zelte und natürlich jede Menge Flatterband.

Und all das funktioniert nicht ohne helfende Hände.

Also halten wir fest: Alex hat doch Freunde!

Am Samstag wurde dann fleißig abgesteckt, aufgebaut und vorbereitet. Die ersten neugierigen Fahrer tauchten bereits auf und drehten ihre Proberunden. Dabei zeigte sich recht schnell, dass die leicht veränderte Streckenführung ihre Tücken hatte.

Was auf den ersten Blick fahrbar und harmlos erschien, entwickelte sich spätestens unter Rennbedingungen zu einem echten Körnerfresser.

Aber dazu später mehr.

Sonntag, 6:00 Uhr – Guten Morgen, innere Unruhe!



Der Wecker klingelt.

Eigentlich braucht man ihn gar nicht. Denn die Gedanken kreisen ohnehin schon seit Stunden. Haben wir alles? Funktioniert der Strom? Sind genügend Helfer da? Passt der Zeitplan? Haben wir irgendetwas vergessen?

Der Puls steigt jedenfalls schon vor dem ersten Kaffee in Regionen, die ich sonst nur bei einem ordentlichen Intervalltraining erreiche. Kurz vor 7:00 Uhr stehen die ersten helfenden Hände bei mir. Die letzten Sachen werden verladen und dann geht es ab zur Kieskuhle.

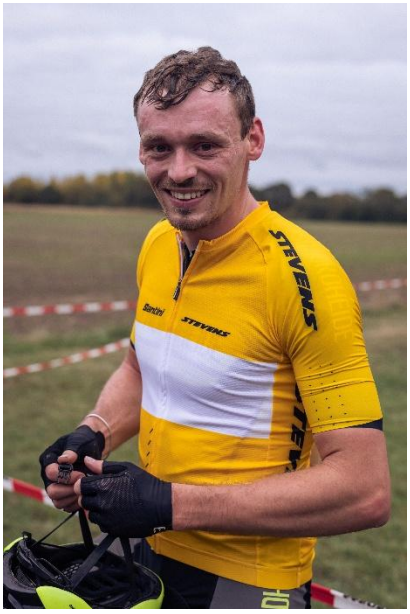
Es ist noch dunkel, ziemlich frisch und die Motivation muss bei dem einen oder anderen vermutlich erst einmal auf Betriebstemperatur gebracht werden.

Alex verteilt die Aufgaben und plötzlich läuft alles wie von selbst. Jeder weiß, was zu tun ist, und pünktlich zum ersten Rennen der Hobby-40-Fahrer steht die Veranstaltung.

Und dann geht es endlich los!

„Schatz, du musst nur noch 25 Minuten durchhalten!“

Als Helfer hatte ich zwischendurch die Gelegenheit, die Strecke entlangzugehen, Bilder zu machen und die Rennen aus einer Perspektive zu erleben, die man als Fahrer normalerweise nicht wahrnimmt.



Und ich kann euch sagen: Das ist teilweise besser als jedes Fernsehprogramm. Da stehen Lebenspartner, Freunde und Kinder an der Strecke und feuern ihre persönlichen Helden an.

„Los Schatz, du musst nur noch 25 Minuten durchhalten!“

Nur noch! Als ob 25 Minuten unter Vollgas irgendeine Form von Erholung wären.

Oder der Klassiker:

„Nicht bremsen! Einfach rollen lassen!“

Ja, danke für den Tipp. Das erklärt natürlich einiges.

Besonders schön sind aber die Kinder, die ihre Eltern mit einer Leidenschaft anfeuern, als ginge es gerade um den Weltmeistertitel.

„PAPAAA! GIB GAAAAS! LOOOOOS!“

Und ich musste dabei immer wieder schmunzeln.

Denn irgendwie kann ich beide Seiten verstehen.

Da ist der Fahrer, der längst am Anschlag unterwegs ist und trotzdem noch einmal versucht, ein paar Watt aus den müden Beinen zu pressen. Und da ist der Mensch am Streckenrand, der voller Überzeugung glaubt, mit ein bisschen lautstarker Unterstützung ließen sich sämtliche physiologischen Grenzen außer Kraft setzen.

Aber genau das funktioniert ja tatsächlich manchmal.



Du hörst die Rufe, bekommst noch einmal einen kleinen Schub und plötzlich geht doch noch etwas.

Vielleicht, weil du den Fahrer vor dir endlich einholen willst. Vielleicht aber auch, weil du genau weißt, dass hinter dir einer sitzt, der dir bereits seit zwei Runden in den Nacken atmet.

Cross ist eben nicht nur ein Rennen gegen die Uhr. Es ist manchmal ein kleiner Krimi auf zwei Rädern.

Die Sandkuhle – wo Gesichter Geschichten erzählen



Besonders unterhaltsam war natürlich wieder die Abfahrt in die Sandkuhle. Was man dort an Gesichtsakrobatik zu sehen bekommt, ist wirklich bemerkenswert.

Von höchster Konzentration über blankes Entsetzen bis hin zu Gesichtsausdrücken, die irgendwo zwischen „Ich schaffe das!“ und „Warum mache ich diesen Mist eigentlich?“ liegen, war alles dabei.

Manche fuhren vorsichtig mit gezogener Bremse hinunter. Andere entschieden sich lieber fürs Laufen. Wieder andere ließen es einfach krachen und schossen mit ordentlich Tempo in die Tiefe.

Und tatsächlich funktionierte das bei den allermeisten erstaunlich gut.

Bei einem Teilnehmer allerdings wurde es etwas spektakulärer als vorgesehen. Er entschied sich offenbar für die Variante „Springen und schauen, was passiert“.

Das Ergebnis: Er schoss durch die Absperrung und fand sich anschließend in ziemlich engem Kontakt mit einem Baum wieder.

Als Mitveranstalter bleibt einem bei so etwas kurz das Herz stehen.

Denn ganz offen gesagt: Dass jemand mit diesem Tempo so weit über die eigentliche Strecke hinausschießen könnte, hatten wir nicht auf dem Zettel. Wir wollten natürlich sofort helfen. Der Fahrer machte allerdings sehr schnell und unmissverständlich klar, dass er keine Unterstützung benötigte. Er sortierte sich und setzte sein Rennen fort.

Wir standen daneben, schüttelten die Köpfe und konnten es kaum glauben.

Adrenalin ist schon ein merkwürdiger Stoff. Es lässt Menschen Entscheidungen treffen, die sie bei einer gemütlichen Tasse Kaffee vermutlich noch einmal gründlich überdenken würden.

Zum Glück ging es für ihn weiter.

Und dann kam mein wichtigstes Rennen des Tages – obwohl ich gar nicht gefahren bin

Jetzt wechsle ich einmal kurz die Perspektive. Weg vom Helfer, hin zum Vater.

Mein Jüngster hatte sich nämlich fest vorgenommen, ebenfalls an den Start zu gehen. U13, um genau zu sein. Und das auf seinem Trekkingbike!

Am Vorabend hatten wir es tatsächlich noch geschafft, dem guten Stück etwas Crossprofil auf die Reifen zu zaubern. Damit war die technische Vorbereitung abgeschlossen.



Was soll ich sagen? Als Vater freut man sich natürlich, wenn eines der eigenen Kinder Interesse an dem Sport zeigt, für den man selbst so viel Zeit und Begeisterung aufbringt. Meine Kinder sind eigentlich alles Fußballer. Umso schöner ist es, wenn zwischendurch auch mal ein Fahrrad zum Einsatz kommt. Wobei ich eines ganz deutlich sagen möchte: Ich bin auf meine Kinder stolz, völlig unabhängig davon, ob sie Rad fahren, Fußball spielen oder sich für etwas ganz anderes begeistern.

Nun stand mein Kleiner also am Start. Und ich konnte ihm die Nervosität regelrecht ansehen.

Da standen andere Kinder mit richtigen Crossrädern, entsprechender Ausrüstung und teilweise schon reichlich Rennerfahrung. Und mittendrin mein Sohn mit seinem Trekkingbike.

Was sagt man als Vater in so einem Moment?

Große Motivationsreden bringen ohnehin nichts. Die Aufnahmefähigkeit eines nervösen Kindes kurz vor dem Start dürfte ungefähr bei drei Wörtern liegen.

Also sagte ich nur: **„Hab einfach Spaß!“** Mehr nicht.

Ich möchte kein Vater sein, der sein Kind antreibt, unbedingt vorne mitfahren zu müssen. Ich glaube ohnehin, dass Kinder schon genug von uns Erwachsenen übernehmen. Wenn sie sehen, dass Papa immer alles gibt und möglichst weit vorne sein möchte, entsteht dieser Anspruch vielleicht ganz von allein. Ob das nun gut oder schlecht ist, weiß ich nicht. Aber eines weiß ich: Mein Sohn muss mir nichts beweisen.



Dann fiel der Startschuss. Die Kinder schossen los und ziemlich schnell wurde deutlich, wer hier welche Ambitionen hatte. Zu meiner Überraschung hielt mein Kleiner richtig gut mit und bewegte sich im Mittelfeld. Ich war stolz wie Bolle! Bis zur ersten 180-Grad-Kehre.

Dort legte er sich hin. Nichts Dramatisches. Er stand sogar erstaunlich schnell wieder auf und fuhr weiter. Doch als er mich wenig später an der Strecke sah, kamen die Tränen. Und damit war sein Rennen vorbei.

Ich nahm ihn aus dem Rennen und drückte ihn fest an mich. Ich glaube, in diesem Moment tat es mir fast genauso weh wie ihm. Nicht wegen des Sturzes. Nicht wegen einer möglichen Beule oder eines blauen Flecks. Sondern weil ich ziemlich genau nachempfinden konnte, was gerade in ihm vorging.

Dieses Gefühl, nicht gut genug gewesen zu sein. Die Enttäuschung über sich selbst. Vielleicht auch die Scham, dass andere den Sturz gesehen hatten. Das sind Momente, die einem als Elternteil deutlich nähergehen als jede Schürfwunde. Und da hilft dann auch kein Spruch über Platzierungen oder darüber, dass man eben wieder aufstehen muss.

Da hilft erst einmal nur eine ordentliche Umarmung. Wir ließen die anderen Kinder weiterfahren und machten uns auf den Weg zur Essensausgabe. Natürlich ohne über Los zu gehen und 400 Euro einzuziehen. Dafür gab es Kartoffelsalat, Würstchen, Kuchen und etwas Süßes.

Und siehe da: Die Welt war ziemlich schnell wieder in Ordnung.

Mein Kleiner konnte schon wieder lachen.

Ich hätte mich am liebsten ebenfalls durch das gesamte Kuchenbuffet gearbeitet. Allerdings stand mein eigenes Rennen noch bevor und der über die Herbstferien ohnehin schon etwas gewachsene Wanst musste nun wirklich nicht noch zusätzlich befüllt werden.



Also blieb ich vernünftig. Zumindest vorerst.

Masters 2 – oder: Wer hat eigentlich gesagt, dass wir es locker angehen?

Jetzt war ich dran.

Ich zog mich um, machte mich warm und drehte eine Runde durchs Dorf. Nach außen hin war ich natürlich die Ruhe selbst. Mega cool. Locker. Entspannt. Innerlich ging mir allerdings ordentlich die Düse.

Schließlich hatte ich den ganzen Vormittag beobachten dürfen, wie sich andere Fahrer durch die Sandkuhle kämpften, teilweise mehr oder weniger kontrolliert.

Und nun stand die entscheidende Frage im Raum: **Fahren oder laufen?**

Ich vertagte die Entscheidung erst einmal und begab mich zum Start. Dort gab es noch ein paar lockere Sprüche und Gespräche mit den Mitfahrern. Einer dieser Kontakte sollte mich anschließend das gesamte Rennen begleiten.

Mike vom Team von Hacht.

In meiner Altersklasse Masters 2 waren ursprünglich elf Fahrer gemeldet. Das versprach also ein durchaus überschaubares, aber hoffentlich spannendes Rennen.

Irgendjemand sagte vor dem Start noch sinngemäß: „Lasst uns das heute mal locker angehen.“

Ja, genau. Dann fiel der Startschuss. Und von locker konnte ich ungefähr genauso viel erkennen wie von einem freien Liegestuhl am Ballermann zur Hauptsaison. Ich fand mich zunächst am Ende des Feldes wieder. Direkt vor mir: Mike. Und damit begann unser ganz persönliches Rennen.

Mike und ich – zwei Männer, ein Ziel und jede Menge Schnappatmung



Ich fuhr gefühlt ständig mit zehn bis fünfzehn Metern Abstand hinter Mike her. Mal kam ich etwas näher, dann zog er wieder davon. Irgendwann schaffte ich es tatsächlich, an ihm vorbeizufahren.

Ein kleiner Erfolg! Bis zur nächsten Abfahrt in die Sandkuhle. Dort zog Mike wieder an mir vorbei.

Warum? Ganz einfach. Er fuhr runter. Ich lief. Und zwar jedes Mal!

Während andere mit mehr oder weniger ausgeprägtem Todesmut die Abfahrt nahmen, hatte ich mich für die aus meiner Sicht deutlich vernünftigere Variante entschieden.

Absteigen, runterlaufen, unten wieder aufsteigen. Sicher ist sicher. Sportlich vielleicht nicht die schnellste Lösung, aber ich hatte schließlich auch noch vor, am Montag wieder halbwegs aufrecht zur Arbeit zu erscheinen. Also ging das Spiel von vorne los. Wieder hinter Mike her. Wieder versuchen, die Lücke zu schließen. Wieder Luft holen, soweit das überhaupt noch möglich war.

Irgendwann kam erneut meine Gelegenheit. Ich zog an ihm vorbei und rief noch: **„Mike, das ist jetzt mein letzter Versuch!“** Und plötzlich war ich nicht mehr der Jäger. Ich war der Gejagte!

Die schnellen Masters-2-Fahrer und die Elite waren längst irgendwo außer Sichtweite verschwunden. Aber das war uns beiden inzwischen ziemlich egal. Wir hatten unser eigenes Rennen.



Und genau das machte unglaublich viel Spaß. Im ersten Streckenabschnitt hatte ich Mike ständig im Nacken. Ich musste mich höllisch konzentrieren, um mich nicht zu verbremsen, zu versteuern oder irgendeinen anderen Unsinn anzustellen, der ihn wieder an mir vorbeigelassen hätte.

Zu meiner eigenen Überraschung gelang es mir tatsächlich, einen kleinen Vorsprung herauszufahren. Aber Mike blieb in Sichtweite. Und das Schöne daran war, dass wir uns zwischendurch sogar gegenseitig zuriefen, dass wir dranbleiben sollten.

Zwei Konkurrenten, die sich nichts schenken, sich aber gleichzeitig gegenseitig motivieren. Zwischendurch kamen dann auch schon die ersten Elitefahrer an uns vorbei. Wir ließen sie ziehen. Sollten sie doch!

Wir hatten schließlich noch etwas zu klären.

Die letzte Sandkuhle und das Ende meiner Top-7-Träume

Dann kam die letzte Abfahrt in die Sandkuhle. Ich hatte immer noch etwas Vorsprung auf Mike. Natürlich stieg ich auch dieses Mal wieder ab und lief hinunter. Warum sollte ich auf den letzten Metern noch mit meinen Prinzipien brechen?

Unten angekommen ging es wieder bergauf. Und genau dort kam Mike.

Er holte mich ein, zog vorbei und ich musste feststellen, dass mein Körper inzwischen sämtliche Verhandlungen über eine weitere Leistungssteigerung eingestellt hatte. Die Beine leer. Die Lunge am Anschlag. Der Kopf wollte noch. Der Rest sagte: Feierabend! Ich konnte nicht mehr kontern. Also fuhr Mike vor mir ins Ziel.

Platz 7 für Mike. Platz 8 für mich. Chapeau, Mike! Glückwunsch!

Wir hatten uns ein wirklich schönes, faires und spannendes Rennen geliefert. Und auch wenn ich natürlich gerne vor ihm ins Ziel gekommen wäre, hatte ich unterwegs jede Menge Spaß. Immerhin konnte ich mir eine Top-Ten-Platzierung in mein persönliches Poesiealbum schreiben.

Dass von den elf gemeldeten Fahrern am Ende nur acht tatsächlich gestartet waren, habe ich dort selbstverständlich nicht erwähnt. Man muss seine sportlichen Erfolge schließlich auch angemessen präsentieren können.

Nach dem Rennen ist vor dem Flatterband

Während ich also noch versuchte, meinen Puls wieder in einen Bereich zu bekommen, der mit einem normalen menschlichen Dasein vereinbar ist, liefen bereits die nächsten Rennen. Jetzt durfte auch ich endlich Kartoffelsalat, Würstchen und Kuchen genießen.



Die letzten Rennen wurden verfolgt, noch ein bisschen gefachsimpelt und dann kam der Teil, auf den sich vermutlich jeder Veranstalter ganz besonders freut.

Der Abbau!

Sage und schreibe elf Rollen Flatterband mit jeweils 500 Metern Länge hatten wir verarbeitet.

5.500 Meter Flatterband! Dazu ungefähr 300 Sticken und natürlich das gesamte übrige Equipment. Alles musste wieder eingesammelt, sortiert, verladen und zurückgebracht werden.

Und weil wir offensichtlich noch nicht genug Bewegung gehabt hatten, wurde zu Hause auch noch alles abgeladen, verstaut und für den nächsten Einsatz ordentlich weggepackt.

Irgendwann war dann tatsächlich Feierabend. Ich saß zu Hause, ließ den Tag noch einmal Revue passieren und bastelte schnell ein kleines Reel für Instagram zusammen. Danach ging es ins Bett. Ich war schlichtweg platt.

Drei Tage intensive Vorbereitung, Aufbau, Organisation und Helfertätigkeit, um sich am Ende selbst noch einmal rund 40 Minuten völlig auszupowern. In meinem Alter ist das alles andere als ein entspanntes Wochenendvergnügen. Aber das ist vielleicht Stoff für einen anderen Bericht.

Warum wir uns das eigentlich antun

Wenn ich auf das Wochenende zurückblicke, bleiben mir nicht nur die sportlichen Ergebnisse in Erinnerung. Es sind vor allem die Menschen.

Die Helfer, die früh morgens bei Kälte auf der Matte stehen. Diejenigen, die Kuchen backen, Kartoffelsalat vorbereiten, Würstchen ausgeben, Material transportieren oder stundenlang an der Strecke stehen.

Die Eltern, die ihre Kinder anfeuern. Die Partner, die mitfiebern. Die Zuschauer, die sich über spektakuläre Abfahrten freuen. Und natürlich die Fahrer, die sich gegenseitig antreiben, obwohl sie sich vielleicht erst wenige Minuten vorher kennengelernt haben.

Aus einer kleinen regionalen Veranstaltung mit einst 19 Startern ist inzwischen ein richtig schönes Cross-Event geworden, das auch über die Grenzen des Wendlands hinaus Aufmerksamkeit bekommt.

Und das funktioniert nur, weil Menschen wie Alex, Melanie, Florian und viele weitere Helfer bereit sind, ihre Freizeit dafür einzusetzen. An dieser Stelle deshalb ein großes Dankeschön an alle, die zum Gelingen beigetragen haben. Und natürlich auch an alle Teilnehmer, die den Weg nach Bösel gefunden haben.

Denn ohne euch könnten wir zwar 5.500 Meter Flatterband aufbauen, hätten aber niemanden, der sich dazwischen freiwillig quält. Das wäre irgendwie auch langweilig.

Rostock, ich komme! Aber macht euch keine Sorgen, ich bleibe kein Crosser.

Zum Schluss noch ein kleiner Ausblick.



Eigentlich sehe ich mich sportlich eher auf der Straße oder beim Graveln. Dort bin ich zu Hause, auch wenn sich meine Erfolge bislang ebenfalls in einem durchaus überschaubaren Rahmen bewegen.

Ein echter Crosser bin ich jedenfalls nicht. Und ich glaube auch nicht, dass ich noch einer werde. Trotzdem habe ich mich entschieden, am **15. November beim PSV Rostock** noch einmal an den Start zu gehen. Nicht, weil mich plötzlich das große Crossfieber gepackt hätte.

Nein.

Ich hatte in Bösel einfach ein paar wirklich nette Gespräche mit den Leuten aus Rostock und dachte mir anschließend: Warum eigentlich nicht? Mal schauen, wie die das dort so machen. Vielleicht gibt es dort ja auch eine Sandkuhle. Vielleicht sogar eine, die man problemlos herunterlaufen kann. Und wer weiß, vielleicht ergibt sich dort wieder so ein schönes kleines Duell wie mit Mike. Denn eines hat mir Bösel erneut gezeigt:

Es muss nicht immer um Siege, Podiumsplätze oder Bestzeiten gehen. Manchmal reicht es völlig aus, mit netten Menschen gemeinsam Sport zu treiben, sich gegenseitig ein bisschen zu ärgern und anschließend völlig erledigt, aber zufrieden nach Hause zu fahren.

Und wenn man dann auch noch eine Top-Ten-Platzierung mit nach Hause nehmen kann, umso besser. Wie viele tatsächlich gestartet sind, muss ja nicht jeder wissen. In diesem Sinne: Danke Bösel, danke an alle Helfer und Teilnehmer und bis zum nächsten Mal!

Sportliche Grüße aus dem Wendland

Carsten

P. S.: Sollte jemand für Rostock noch eine besonders elegante Technik zum Herunterlaufen steiler Sandabfahrten benötigen – ich glaube, inzwischen könnte ich dazu einen kleinen Workshop anbieten.